

Die Schweizer Delegation in Strassburg im September 1870

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schweizer Delegation in Straßburg im September 1870.

Die Nachricht, die kürzlich durch unsere Blätter ging, daß die Stadt Lille unseren Bundesrat um Hilfe angesprochen hat in ihrer bedrängten Lage, hat uns mit Trauer und Freude zugleich erfüllt. Wie schlimm muß es um die arme Stadt stehen, wenn ihre Behörde keinen andern Ausweg mehr weiß, als den, einen fremden fernen Staat um Hilfe anzufragen in ihrer furchtbaren Not! An die zerstörten Häuser, die geschlossenen Fabriken; die verlassenen Bergwerke, aber auch an die Leidtragenden, die Hungernden, die Frierenden denken wir und all das Elend, in das die rohe Kriegsfauft das unglückliche Land gestürzt hat. Und wir wünschen, es möchte der Bundesrat die Mittel und Wege finden, den Bewohnern der hülfeheischenden

Stadt unser warmes Schweizerherz fühlen zu lassen. Mit freudigem Stolz erfüllt es uns, daß der Bürgermeister von Lille uns Schweizern das Vertrauen entgegenbringt, daß wir helfen könnten und wollten. Ganz ohne Zweifel hat er der Straßburger Fahrt der Schweizer Städte-Delegation im September 1870 gedacht, hat gehört, daß die Schweiz die Belgier Kinder und Frauen aufnimmt, daß sie den Postverkehr der Kriegsgefangenen, den Austausch der Zivilinternierten in uneigennützig Weise vermittelt. Wir wollen uns dieser Werke nicht rühmen, aber uns ihrer doch freuen; denn sie bringen uns größeren Gewinn ein als die größten Ruhmestaten auf dem Schlachtfelde: die Liebe und Dankbarkeit unserer Mitvölker.

Die Lage Lilles ruft uns die Erinnerung an die Belagerung Straßburgs im August-September 1870 wach.

Vom 24. bis 27. August hatte die Stadt Straßburg ein schreckliches Bombardement über sich ergehen lassen müssen. 490 Häuser wurden dadurch zerstört, 10,000 Menschen waren obdachlos geworden und 1700 Zivilpersonen waren getötet worden; der Gesamtschaden der Beschädigung wurde mit 7,5 Millionen eingeschätzt. Die Not und der Schrecken waren groß. Trotzdem hatte der tapfere Kommandant Uhrich sich nicht dazu bewegen lassen, die Stadt zu übergeben. Die Deutschen mußten sich zur Belagerung entschließen.

Mitleid mit der unglücklichen Stadt und alte Freundschaftsgefühle veranlaßten anfangs September eine Schweizer Delegation, bestehend aus den Herren Oberst von Büren und Dr. Römer, Stadtpräsidenten von Bern und Zürich, und dem Basler Staatschreiber Bischoff, begleitet von Lieutenant von Wattenwyl als Adjutant und dem Straß-

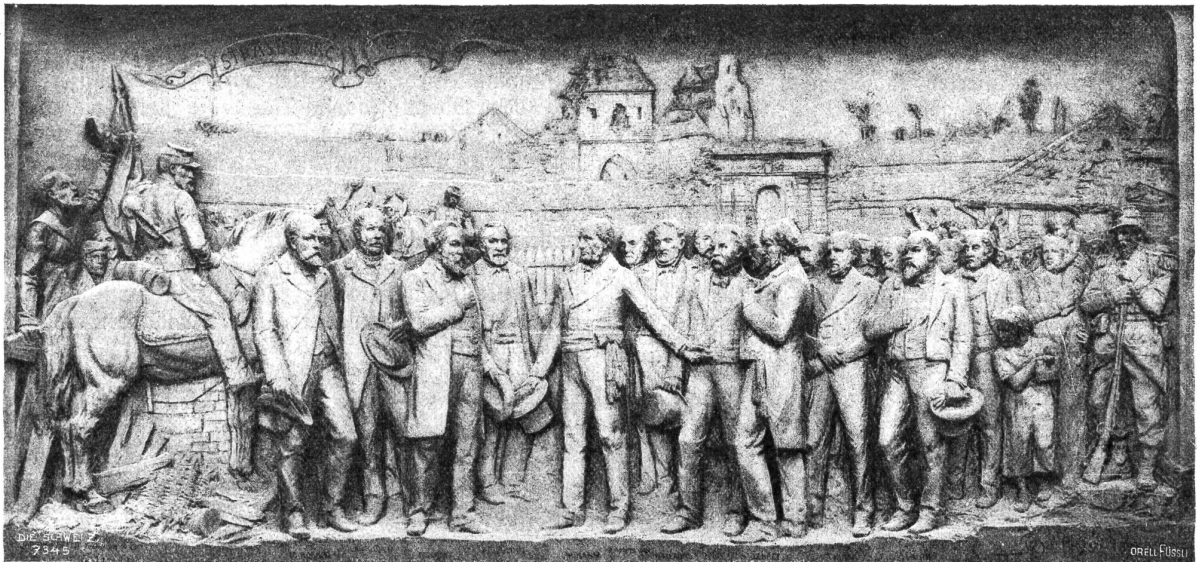
burger Banquier Stehling, ins Hauptquartier der badischen Truppen unter General von Werder zu reisen, um für die

Zivilbevölkerung Straßburgs Erleichterungen zu bewirken. Sie waren mit Empfehlungsschreiben des schweizerischen Bundesrates und des norddeutschen Gesandten in der Schweiz versehen und darum wurden sie vom General freundlich aufgenommen. Nach einigem Zögern gestattete er der Delegation, die deutsche Linie zu überschreiten und sich in die Stadt zu begeben. Um dies möglich zu machen, befahl er eine kurze Einstellung der Beschießung. Am Sonntag den 11. September ritten die Schweizer zu den französischen Vorposten hinüber, wo sie von einem Adjutanten des Generals Uhrich erwartet wurden. „Unter französischer Eskorte,“ heißt es im Bericht, „ging es in die Festung hinein. Hinter den Wällen tauchten massenhaft die französischen Soldaten hervor, die gerne die Gelegenheit benützen, wieder einmal ungestraft von den feindlichen Kugeln über die Wälle hinaus ins Land zu sehen; unheimlich starren einem die messingenen Schlingen in den Schießluken entgegen. Die Fallbrücke ist herunter gelassen, das große Tor öffnet sich: welch unerwartetes Schauspiel bietet sich unsern verwunderten Augen dar! Im Torweg steht dichtgedrängt



Das Strassburger Denkmal in Basel, von Aug. Friedr. Bartholdi.

die ganze Commission municipale, wohl vierzig Personen, in Galatkleidung, um uns festlich zu empfangen und zu begrüßen, umringt von der Menge der herbeigeeilten Bürger. Ehe wir's uns versahen, ist ein Kreis um uns gebildet. Der Maire, Mr. Hamann, ein würdiger, alter Mann, mit den Amtsinsignien angetan, verliert mit bewegter Stimme (französisch) eine Adresse. Wie er auf die Zerstörungen, besonders diejenigen der Kirche und der Bibliothek hinweist, übernimmt ihn die Rührung: „Soutenez-moi, je suis ému,“ sagte er leise, und gestützt von den zunächst Stehenden beendet er mit zitternder Stimme die Ansprache, worauf ein donnerndes Hoch auf die Schweiz ertönt. Ergriffen von dem gewaltigen Eindruck des Augenblicks war es keine leichte Aufgabe für Dr. Bischoff, französisch zu antworten. Kurz, aber herzlich verdankte er diesen unerwarteten Empfang und schloß mit den Worten: „Nous répondrons par le fait!“ Beim Tor standen offene Wagen bereit, um uns aufzunehmen; wir weigerten uns aber entschieden, einzusteigen, da wir weder zur Ostentation noch zu einem Festzug Veranlassung geben wollten. Rechts und links am Arm genommen, zogt wir zu Fuß in die Stadt; vergebens versuchten wir, Seitenwege einzuschlagen: wir mußten dem Drängen nachgeben

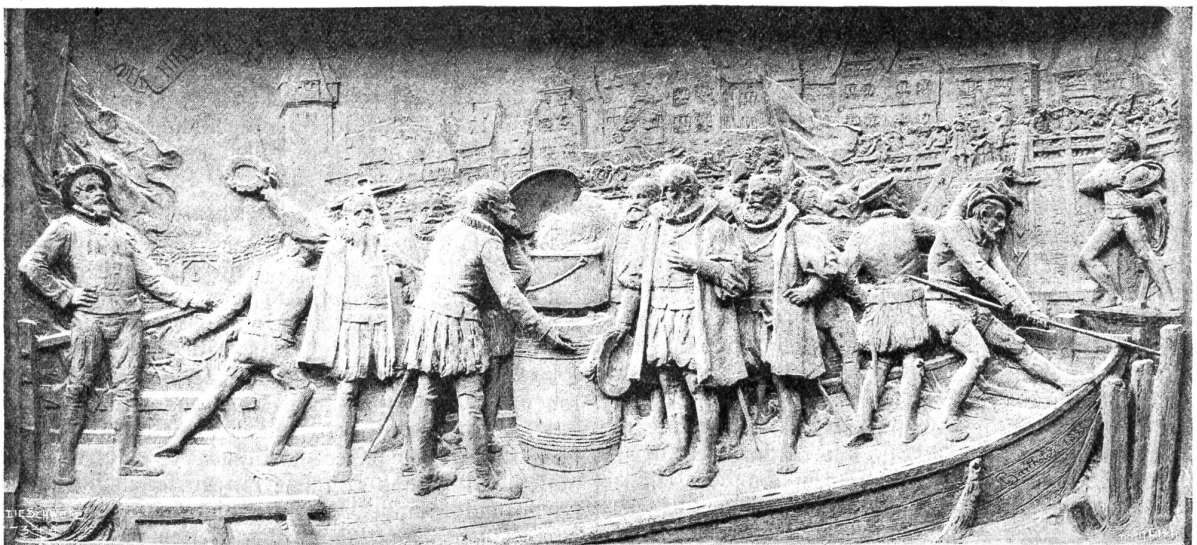


Der Empfang der schweiz. Delegation in Strassburg auf dem Strassburger Denkmal in Basel.

und unter lauten Vive la Suisse-Rufen der Menge durch die Hauptstraße zum Hôtel de Commerce ziehen, wo die Commission municipale ihre Sitzungen hielt, da der Sitzungssaal in der Mairie gänzlich zusammengeschossen war. Hier hielten wir nun kurze Ansprachen, erklärten das Programm, das wir zu diesem Ende und um der Diskussion eine feste Grundlage zu geben, entworfen hatten, und übergaben die Angelegenheit der städtischen Behörde zur Ausföhrung.“

Die kurze Pause in der Beschickung benutzten die Strassburger, um wieder einmal, nach langen Wochen, aus ihren Kellern hervorzukriechen und frische Luft zu schöpfen. Die Schweizer aber gingen nach geschlossener Vereinbarung ins deutsche Hauptquartier zurück und warteten dort, bis die Liste der Personen, denen das Verlassen der Stadt erlaubt wurde, bereinigt und an General von Werder zur Durchsicht eingeliefert war. Nachdem dies geschehen war, betrat die Schweizer Abordnung am 13. September zum zweiten Mal die Stadt. Die erste Transportkolonne von 500 Personen begab sich am 15. September vor die Festung hinaus, wo ihrer 60 mit Stroh gepolsterte Wagen harrten. Es war ein eigenartiger Anblick, der sich hier bot. In der „Neuen Zürcher Zeitung“ schildert ihn ein Augen-

zeuge wie folgt: „... ein langer Zug von Kutschen, Gasthof- und Eisenbahnomnibussen, alle vollgepfropft, langsam angefahren kam; ihnen folgend eine lange Reihe Frauen und Kinder zu Fuß (Männer waren, mit Ausnahme einer Anzahl älterer, keine herausgelassen worden). Alle Gesichter strahlen vor Freude und Dank. Friedlich wird das ganze Bild von der Sonne beleuchtet. Um die Strassburger Wagen passieren zu lassen, mußte ein Teil der Barrikaden beseitigt werden, was die Offiziere der deutschen Vorposten etwas unwillig machte, da es keine angenehme Aufgabe sei, diese unter den Kugeln der Festung wiederherzustellen. Sofort bat ein Mitglied unserer Delegation General Ulrich um Frist bis zwölf Uhr für die Instandsetzung dessen, was jetzt demoliert werden mußte. „D nicht bis zwölf Uhr, bis ein Uhr, sie sollen volle Zeit hiefür haben,“ lautete die freundliche Antwort des Generals. Als alles verpaßt und jeder Wagen mit militärischer Bedeckung versehen war, setzte sich der Zug unter berittener Eskorte nach Rheinau in Bewegung. Noch ein letzter Händedruck, ein letztes Lebewohl den abreisenden Strassburgern, und dann fuhren auch wir, innig dankbar, daß die Sache nun ins rechte Geleise gekommen sei, und in der gewissen Zuversicht, daß den Fremdlingen in unserer lieben Heimat



Die Birsebreifahrt der Zürcher auf dem Strassburger Denkmal in Basel.

ein herzlicher Empfang bereitet werde, wieder in unser gastfreundliches Elsäßer Quartier zurück."

Nicht alle der Evakuierten kamen nach der Schweiz; doch waren es immerhin ungefähr 600 Personen, die in den Städten Basel, Bern, Solothurn, Narau, Zürich, Winterthur, Glarus, Schwyz, Neuenburg und Freiburg liebevolle Aufnahme und Verpflegung fanden, wo sich lokale und kantonale Komitee gebildet hatten. Sie kehrten meistens nach der Uebergabe Straßburgs, die am 28. September erfolgte, nach ihrer Vaterstadt zurück.

Im Jahre 1895 stiftete Baron Hervé de Gruener, zum Andenken an diese menschenfreundliche Tat den Schweizern das sogenannte Straßburgerdenkmal, das von B. Bühner

Friedrich Bartholdy entworfen ist und Mutter Helvetia darstellt, wie sie die Straßburg und ihre Kindlein schützend aufnimmt. Gedenkinschriften und zwei Bronzereliefs schmücken den Marmorsockel. Das eine stellt die Hirsbreifahrt der Zürcher vom Jahre 1456 dar als Hinweis auf die alte Freundschaft zwischen Straßburg und den Schweizer Städten. Die beiden freien Reichsstädte waren nämlich seit 1255 durch ein Burgrecht verbunden. Um ihre Hilfsbereitschaft zu beweisen, führten eines Tages die Zürcher den heißen Hirsbrei nach Straßburg hinunter. Das andere Relief stellt die Schweizer Delegation von 1870 dar, wie sie von den Straßburgern an den Toren der Stadt begrüßt wird.

Auf der Flucht.

Don Walter Dietiker.

Kinder schreien, Greise knien,
Sausend fliegen die Granaten.
Häuser stürzen, Menschen fliehn,
Die durch Tümpel Blutes waten.

Slammen züngeln aus der Stadt
Wild im herben Hauch des Windes.
Eine Mutter flüchtet matt
Mit der Last des toten Kindes.

Stundenweit trägt sie das Lieb.
Welche Kraft gab ihr der Himmel!
Was ihr einzig, einzig blieb,
Rettet sie aus dem Getümmel.

Daß ein Grab ihm eigen sei,
Daß kein Fuß es ihr zertrete —
Siehst du eine Mutter treu,
Wandrer, grüße still und bete!

Denn wer opfert sich wie sie
In des Alltags kleinen Engen,
Und wer ist so groß wie sie
Auf des Lebens schwersten Gängen!?

Der Deutsche Krieg.

(Schluß.)

Wir müssen unsere Leser noch einmal auf die Stelle in Paul Rohrbachs Flugchrift: „Warum es der Deutsche Krieg ist“ aufmerksam machen, die wir am Schlusse unseres Aufsatzes in der letzten Nummer zitiert haben. Dort wird gesagt, es hätten zwischen England und Deutschland Verständigungsverhandlungen stattgefunden, die zu „für Deutschland nicht ungünstigen Verträgen geführt“ und die der Veröffentlichung harrten, als plötzlich die Krisis ausbrach.

Wir müssen deshalb diese Stelle unterstreichen, weil darin die Möglichkeit des friedlichen Austrages des deutsch-englischen Antagonismus zugegeben erscheint. Umso bedauerlicher kommt uns jetzt dieser ganze Krieg vor, der ein Kampf um die Weltmacht, also in letzter Linie ein Kampf Deutschlands gegen England bedeutet, wie Rohrbach das selbst zugesteht.

Rohrbach entwickelt die politische Weltlage, die den „Deutschen Krieg“ zur Folge gehabt, ungefähr wie folgt weiter:

Die Franzosen waren seit Sadowa und erst recht seit Sedan die erklärten Feinde Deutschlands. Frankreich allein hatte das Deutschland Bismarcks nicht mehr zu fürchten. Aber dann kam die deutschlandfeindliche Verbindung von England und Frankreich, in der sich die Konkurrenzfurcht und die Revanchegedanken zu gemeinsamem Handeln einigten. Es war dies die erste Frucht der Einkreisungspolitik, die König Eduard VII. gegen Deutschland ins Werk gesetzt hat.

Und Rußland? Jahrhundertlang war die deutsch-russische Freundschaft eine Art Tradition. Sie wurde in den

letzten Jahrzehnten gestört durch den russischen Expansionsdrang. Rußland kann sich aus Mangel einer eigenen Kultur innerlich nicht genügen. Es muß seinem nationalen Ehrgeiz nach außen Genüge tun. Es sah seine Ziele bald am Mittelmeer, bald im fernen Osten winken. Da die Widerstände gegen das Mittelmeer hin zu stark waren, eroberte sich Rußland zunächst Sibirien und wollte es dann mit der Mandschurei und mit Korea versuchen, um einen eisfreien Meereshafen zu erlangen. Deutschland hat es in diesem Streben unterstützt gegen die Japaner, die sich 1895 nicht wie sie es gewollt, auf der Kiautung-Halbinsel festsetzen konnten. Dafür hat dann Japan zehn Jahre später Rußland die Hand abgehauen, die sich nach der Küste des Gelben Meeres streckte. Und auch Deutschland hat mit Kiautschau die japanische Rache erfahren müssen.

Rußland wandte nach dem Scheitern seiner ostasiatischen Politik seine Blicke Persien zu; vielleicht, daß ihm am Persischen Golf der Ausgang zum freien Ozean blühte. Das konnte England nicht willkommen sein; denn dadurch wurde Indien den russischen Wünschen zu nahe gerückt. England war darum in der persischen Frage entgegenkommend, und so entstand 1907 das Abkommen mit Rußland, die persische Interessensphäre betreffend, das die russischen Kräfte zu einer wirksamen Balkanpolitik frei machte. Rußlands Wünsche konzentrierten sich seither wieder auf Konstantinopel, auf sein jahrhundertaltes politisches Ziel. In Konstantinopel aber treffen seit Jahrzehnten, seit Deutschland und Oesterreich eine Balkanpolitik haben, die russischen und deutschen Interessen feindlich aufeinander.